Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 23 (1919-1920)
Heft: 9

Artikel: Paul Bonitas
Autor: Widmer, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663181

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

festgegründeter wird dieses Gefühl beim Kinde sein. In jeder weiteren Person erblickt es eine Störung. Erst später, bei der Entwicklung der Sinne, wird das Kind andere neben der Mutter dulden lernen. Die Zuneigung zum Vater kommt auch erst später. Sein Atem, seine Stimme, sein Bart, sein Anzug, die Art, wie er das Kindchen hält und zu ihm spricht, das ist dem Kleinen meist zuerst furchterregend. Es liebt den Vater erst durch das Medium der Mutter, d. h. es liebt später alle, welche die Mutter liebt. Mutters Tun und Urteil ist maßgebend für des Kindchens Zuneigung. Bei fernerstehenden Menschen kann oft auch Mutters Meinung seine Scheu nicht bannen. Die Abneigung kleiner Kinder gegen manche ist seltsam, aber vom Kinde aus immer logisch begründet. Zu allererst sieht es in anderen doch nur den Jemand, der verdunkelnd zwischen sich und Mutter tritt; der wohl etwas im Schilde führt, wenn er mit ihr spricht ... Eine nickende Hutfeder, abstehende Schleife, hastige Bewegung kann sein Entsetzen erregen, denn es sieht in allem Hervorragenden nur das Zugreifen, Nehmen, da es Hände und Füße der Erwachsenen noch nicht von anderen Dingen unterscheidet.

Mein Kleiner schrie, sobald er einen Wegweiser auf sich gerichtet sah; die wehende Hutfeder einer Tante war ihm ein Schreckmittel. Der Brei schmeckte dem Zweijährigen nicht, wenn er auf einem grotesk bemalten Teller gereicht wurde. Aber das kleine Wesen ändert sich kaleidoskopisch überraschend, und der beobachtenden Mutter tauchen noch täglich ganz neue Züge in dem Seelchen auf! —

Wie schon bemerkt, das kleine Kind bringt, sobald es an Mutters Hand zum erstenmal über den Fahrdamm trippelt, alles ihm Begegnende in Verbindung mit sich selbst und seinen bisherigen Erfahrungen. Mutters Ermahnungen werden dann auf alles übertragen. Mein Söhnchen leistete sich einmal die Bemerkung, daß die Straßenbahn Klapse kriegen solle, weil sie über den Rasen gehe (es liefen Rasenstreifen zwischen den Schienen) — weil auch ihm dasselbe in den Anlagen untersagt worden war. Ja, es überträgt auf die ganze Umwelt, was nur auf es selbst gilt: ißt es mit dem Löffelein, so soll Mutter das auch! Hat Mutter einen Muff oder Schirm oder ein Täschchen, so will es das auch haben! Nichtgewährung dieser Wünsche brachte heftige Empörung hervor! Des kleinen Kindes Gerechtigkeitssinn ist überaus fein entwickelt. Es liegt darin eine Art Schutzanpassung; denn, hilflos, wie es ist, wird ihm ja wohl oft manches (rechtmäßig oder nicht) entzogen, auf was er Anspruch geltend machen würde, wenn es darum gewußt hätte.

Das kleine Kind ist also ein Lehrmeister, eine Geduldsprobe für die Mutter; es ist ein Prüfstein für alles, was gut und wahr in ihr ist. Für das zarte, hilflose Wesen hängt alles so ganz von ihrer mütterlichen Treue, Güte und Selbstbeherrschung ab.

Paul Bonifas,

Keramiker in Versoix bei Genf.

Von Dr. Johannes Widmer, Genf.

Es ist eine schwierige Sache, Keramik zu schildern. Zum Glück sind wir jetzt über die schlimme Zeit hinweg, wo Altertümlichkeit, Zwecklosigkeit und

Phantastik über die Aufnahme eines Geschirrs in das Reich der Kunst und die Kunstkammer der Reichen entschieden. So arg ist es nicht mehr, wie um 1880, 1890, 1900 (Nachglanz der Renaissance, Naturalismus, Jugendstil); aber das dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Gefahr eines Rückfalls Stunde um Stunde auf unsere Künstler lauert, und gerade im Gebiete des Kunstgewerbes ist unsere Sorge groß, heute diesen, morgen jenen Vertreter einer der vielen edelen Handwerke „durch die Brust geschossen" fallen zu sehen.

So war es mir eine Pein, in der warmen weihnachtlichen Ferienstube am Bodan zu lesen, daß die Werkstatt des Kunsttöpfers Paul Bonifas in Versoix am Genfersee eben in jenen Tagen verbrannt sei. Solch ein Miß-

geschick hat oft für die Zukunft eines Künstlers die bedenklichsten Folgen und drängt ihn auf Abwege in seiner nachmaligen Hervorbringung. Aber bald faßte ich mich wieder und sagte mir: Nein! so stillfreundlich Bonifas im Wesen und Werk ist, so fest ist er als künstlerische und menschliche Kraft. Er wird nach außen gewiß zu kämpfen haben. Innerlich aber wird er, als Erfinder, Gestalter und Arbeiter, derselbe ruhige, stete, tüchtige und sachliche Charakter bleiben, der er vor dem Unfalle war.

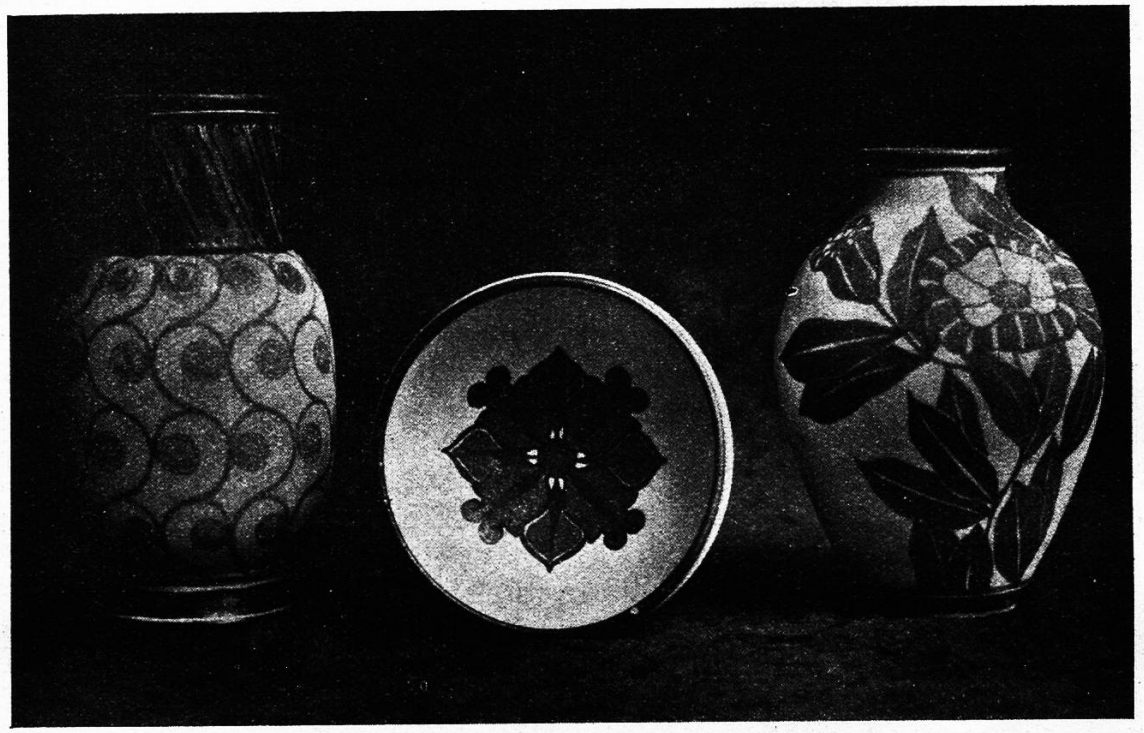
Der Brand traf mich einigermaßen auch selber, weil verabredet war, daß mir Bonifas beim nächsten Gusse ein Zeichen geben sollte, damit ich komme und mir den Hergang ansehen könnte. Nun wird es wohl ein paar Monate dauern, bis ich die Genesis neuer Erzeugnisse genießen werde.

Inzwischen halte ich mich an das Getane.

* * *

Die Keramik des jungen Meisters von Versoix zeichnet sich durch eine Einfachheit aus, wie sie sonst längere Erfahrung voraussetzt. Es ist schon gesagt, welche Klippen diese Kunst in der Neuzeit bedrohten. Vielleicht sind

sie nicht die schlimmsten; denn am Ende kann einer vom Schwulst, von der Nachahmung der Natur und von der Phantasterei noch genesen. Man hat solche Heilungsfälle schon öfters miterlebt. Ein Hodler, um sofort einen gebietenden Namen zu nennen, stand in bestimmten Zeiten seines Lebens nahe



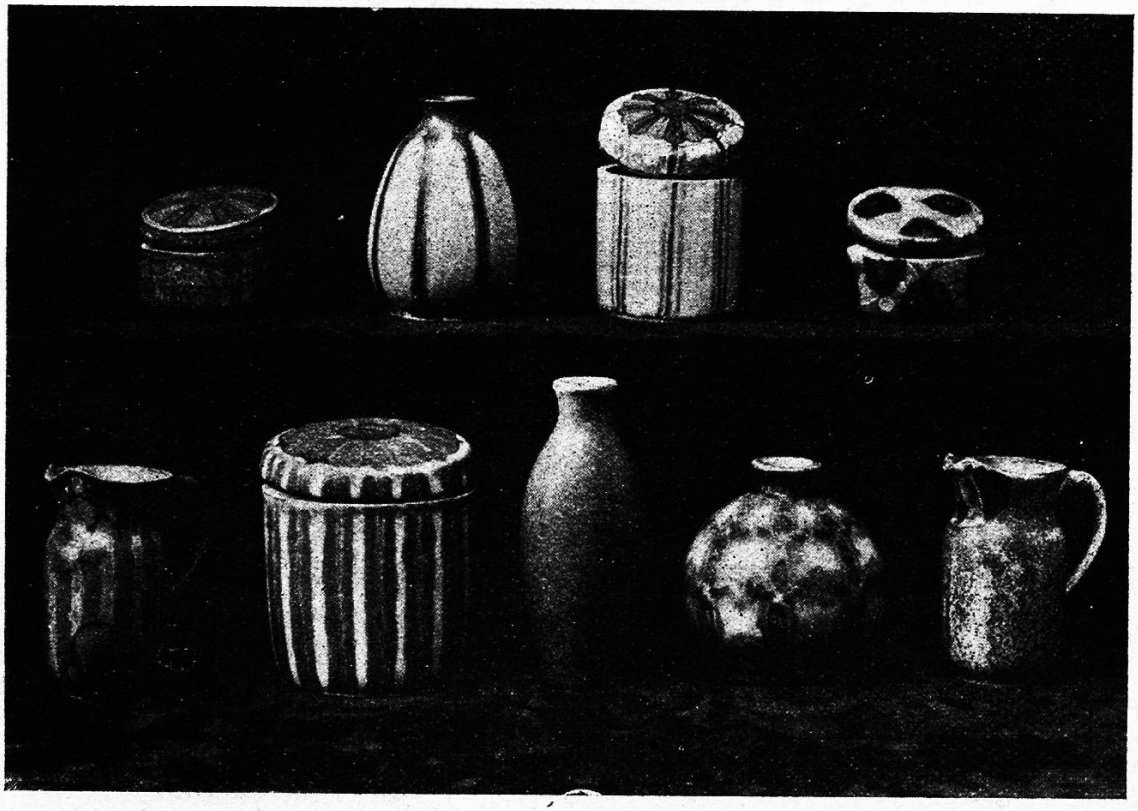
an der Entgleisung ins Pomphafte (Ansätze dazu im Schwingerumzug und in den übrigen Großbildern jener Periode); dann ins Pathetisch-Naturalistische (wiederum ansatzweise in den „Lebensmüden", trotz der verallgemeinernden Gewandung); endlich in Verwirrungen der Einbildungskraft, die er aber entweder selbst beschnitt oder die sonstwie aus dem Kreis der Vollendung sind ausgeschieden worden. Bedrohlicher als all das ist die Gier nach der sogenannten „Vereinfachung". Da muß ich, auf die Gefahr hin, Bonifas einen Augenblick warten zu lassen, einige Beobachtungen und Bedenken vorbringen, welche auf dieses Schlagwort Bezug haben.

Wer oft mit Künstlern aller Richtungen, Grade und Berufe zu plaudern hat, dem kann das Wort „Vereinfachung" zum Nachtmahr werden. Es ist wohl richtig, daß eine der Grundverschiedenheiten, die die Kunst und die Natur voneinander trennen, in der Vereinfachung der zweiten durch die erste besteht. So war es immer, ob wir uns in der Gegenwart, im Mittelalter, im Altertum oder in der Vorgeschichte umsehen; so war es allenthalben, so weit Menschen hausen und spielen; so treibt es das Kind, und der Greis treibt es nicht anders. Nun aber haben sich im Lauf der Zeiten eine solche Menge von Wegen und Versuchen der Vereinfachung eingestellt und herausgebildet, daß es manchen scheint, der Quell der Naturnähe in der Umgestaltung des Wirklichen sei nachgerade ausgeschöpft, und man müsse sich ins Reich der reinen Form begeben, um endlos neue Variationen zu finden. Daraus erklärt sich das Bestreben, der nachahmenden Kunst ein für allemal auszuweichen, und dafür den Zeichenschatz der Geometrie auszubeuten. So kam es zum Kubismus, zum Dada- und Futurismus. Es ist

zuzugeben, daß dies Unterfangen durch die starken Umrisse, die einfachen Flächen, die jetzt erst möglichen reinen Farbenmassen der Frische der Gebilde zugutekam. Nun ist das ganze Beginnen aber wesentlich ersonnen, nicht empfunden; eine Ausgeburt des brechenden Geistes, aber keine Schöpfung unmittelbaren Fühlens. Es ist seelenlos. Und was nützt es mit Schrauben, Metallplatten, Knöpfen und Stofffetzen zu operiren, die ablenken statt zu sammeln, die noch (und dazu roher) stofflicher sind als Blumen, Landschaften oder Menschenleiber! Wir kommen um einen Rest des Irdischen nie herum. Wozu also häßliche Umwege einschlagen? Ja selbst, rein handwerklich ist es eine Täuschung, mit solchen Mitteln das hergebrachte Verfahren der Künste zu ersetzen. Es ist ungeistiger, um nicht zu sagen geistloser, mit gemalten Klötzen, als mit klug zu wählenden und fein zu verwertenden Farben zu schaffen. Auf die Dauer wird sich diese klotzige Bewegung nicht halten, die mehr verliert als einnimmt, mehr vergewaltigt als gewaltig ist. Alles, was Rundung und Reiz ist, zerfließt unter Händen, die nur mehr hämmern und kleben und anstreichen. Etwas anderes würde es sein, wenn sich der Kubismus auf die Großmalerei, auf den Wand-, ja den Straßenschmuck einrichten wollte. Dort könnte, dort wird er Wunder wirken. Aber die feineren Künste des Hauses sollte er nur mit seinen Fittigen streifen, nimmer sich drin einnisten. Er ist zu klobig.

Tut er es doch, so verstimmt er durch seine Roheit oder ärgert durch seine Falschheit. Denn dann verkappt er sich; wer ihn durchschaut, entdeckt gar bald, daß er die harmlosesten Stilleben malt, die um kein Jota besser sind als die eines beliebigen altmodischen Kleinmeisters; sie sind um etliches dreister und poetisch erschreckend ärmer.

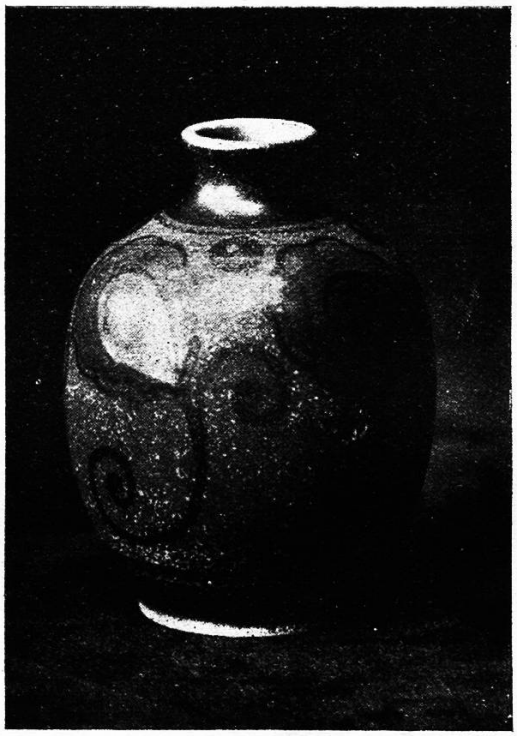
In der Keramik drückt sich die neue Bewegung denn auch vielfach in groben, harten Gebilden mit steif geometrischer Ornamentik aus, denen



jeder Klang des Tons, und jeder Schwung der Form trostlos versagt ist. (Von den Entsetzlichkeiten der anatomischen skeletalen Plastik dieser Herren will ich nicht erst zu sprechen beginnen.)

* * *

Bonifas hält zwischen den ringenden Strömungen die Mitte. Seine Formen bleiben sich stets des Zweckes bewußt, dem die Gefäße dienen sollen, und wenn er vereinfacht, geschieht es in dem Sinne, daß er diesen Zweck so schlicht als möglich annimmt. Ueberanpassungen von Geräten an modische Bräuche scheidet er aus. Seine Natur kann und will es so. Seine Töpfe sind nicht jeder einzelnen von tausend möglichen Flüssigkeiten oder Aschen oder Zuckersorten oder Trockenkuchen oder Pflanzen zugeschnitten. Aber sie haben alle Grundeigenschaften gut gewachsener Töpfe die es eine Freude ist sowohl anzusehn als zu gebrauchen. Sie haben eine wohlige Primitivität, oder, wer es so lieber hört, eine primitive Wohligkeit. Sie passen uns in die Hand und ins Auge; genau so würden sie Adam und Eva eingeleuchtet haben. Sie behagen dem Genußsinn und müssen puritanischen Seelen, bäuerlichen Händen nicht minder anstehen. Sie erwarten und versprechen Fülle. Sie sind rundlich; man weidet sich dran, noch bevor man weiß, ob ihr Inhalt munden wird. Sie stehen fest, und unsere statischen Nerven bleiben ruhig. Was anderswo Überfluß wird, hält sich hier in den Schranken der Charakteristik. Das ist es. Da die Uranlage erfreut und Sinn hat, darf der Schmuck an sich halten und wirkt, behutsam verteilt, schon reich. Die Grundfarbe, die aber mehr ein weicher milder Plüschton ist als „Farbe". ist ein milchiges Weißgrau. Die Varianten sind meistens dadurch gewonnen, daß das Weiß oder das Grau zur Hauptsache wird. Das Grau geht dann gern ins Blaue über, das mitunter starke, doch nie laute Qualitäten annimmt. Diese Stücke nähern sich einem heiter lachenden, genußderben, doch immer noch wohlanständigen ländlichen Stil. (Most- und Weinkrüge und ihr Zubehör.) Oft mischt sich das Grau mehr mit lila Tönen oder geht ins Bräunliche; in solchen Fällen stellt sich eine sozusagen patrizische Atmosphäre um sie ein. Es ist übrigens eine wahre Wohltat festzustellen, daß dieses Verhältnis zwischen Bauern und Bürgern hier, Patriziern dort, nirgends schroff ist; es mildert den Abstand durch zahllose Übergänge. Bonifas arbeitet „einer für Alle". Er ist sozial harmonisch. Seine Geräte adeln den Arbeiter und geben dem Adeligen einen frohen, freien Arbeitszug. Nichts ist da zimperlich oder verächtlich. Die Gegenstände sind weder auf Kaminsäle noch „gute Stuben", noch „Wohnküchen" abgestempelt. Dennoch fehlt es weder an bescheidener Nützlichkeit noch an Vornehmheit. Die Schüsseln,



Schalen, Teller sind den Kleinen traulich und scheinen im Haus der Großen noch zu wachsen. Sie vertragen sich mit jeglicher Umgebung. Ob einer Gothik oder Renaissance oder was immer um sich hat und vorzieht, es stellt sich rasch heraus, daß die Werke von Bonifas sich überall einleben, ohne sich zu demütigen, ohne sich vorzudrängen. Nochmals, sie stimmen zum Kruzifix und zur Weltlust.

Warum? Sie haben nicht „Vereinfachung", sondern Einfachheit, sie sind primitiv wahr dem Zweck nach, ihre Wesenheit aber ist klare Kultur; ihrer steinigen Masse ist die Kraft eingebrannt, nirgends anzustoßen, weil sie nichts Einzelnes auf die Spitze treiben. Und ist ihr Schall wie der anderer Töpfe, wenn man sie zu nahe zusammenbringt, so ist ihr Ton ein Akkord der Erhabenheit und Dienfreude, solange sie sich im Leben behaupten.

* * *

Die Abbildungen, mit welchen wir diese Zeilen begleiten, tun dem Künstler-Keramiker Ehre. Nirgends wird man stutzig: Form, Farbe, Schmuck (Ausbuchtungen und Zierate materieller Art sind der Solidität und Einpassung im Vorhandenen halber fast ganz vermieden!), Zweck, Festigkeit, Standsicherheit, Schwere, Tragbarkeit leuchten alle unbedingt ein. Eine Bitte: möge jeder Leser jedes Ding nach diesen Kategorien hin beurteilen! Stimmt meine Behauptung, so ... Dieses „So" ist vieldeutig; ich für meinen Teil liebe meine „Bonifas" und warte gespannt auf den Tag, wo die neue Werkstatt in Betrieb kommt. Wer hält es nicht mit mir?

Bücherschau.

Nanny von Escher: Kleinkindleintag. Bilder aus der Untergangszeit der alten Eidgenossenschaft. Zürich 1919. Schultheß u. Co. Preis geb. Fr. 5. Nanny von Escher gibt in diesem reizend ausgestatteten Bändchen eine treffliche Schilderung vergangener Tage. Licht und Schatten wechseln in farbenprächtigen Bildern, die das Leben und Treiben der Revolutionsjahre 1798/99 entrollen. Liebhaber von Vignetten seien noch ganz besonders auf dieses schmucke Bändchen aufmerksam gemacht.

Pestalozzianum. Mitteilungen der Schweizer. permanenten Schulausstellung und des Pestalozzistübchens in Zürich. Beilage zur Schweizer. Lehrerzeitung. Neue Folge. 1919. 16. Jahrgang. Druck und Expedition: Art. Institut Orell Füßli, Zürich, 1919.

Rübezahl und das Schneiderlein. Nach A. Musäus. (Preis 10 Rappen.) Verein für Verbreitung guter Schriften, Basel, 1919.

25 Jahre Volksversicherung. Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt in Zürich. G. Schärtlin, Köniz.

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin, in Zürich 7, Asylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!)
Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden.
Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Schipfe 33, Zürich 1.

Insertionspreise
für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 120.—, 1/2 S. Fr. 60.—, 1/3 S. Fr. 40.— 1/4 S. Fr. 30.—, 1/8 S. Fr. 15.—, 1/16 S. Fr. 7.50;
für Anzeigen ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 150.—, 1/2 S. Fr. 75.—, 1/3 S. Fr. 50.—, 1/4 S. Fr. 37.50, 1/8 S. Fr. 18.75, 1/16 S. Fr. 9.40.

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.